

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **27 (1871)**

Heft 33

PDF erstellt am: **17.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Postherri

Honny soit qui  
mal y pense.



27. Bd.

1871.

N<sup>o</sup> 33.

19. August.



## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

### Dr. Wolfgang Menzel, der Schweizerfresser.

(Ein Charakterbild.)

(Schluß.)

Das war gerade im Jahre 1830, als die Bahlinger das schlesische Demagögchen zu ihrem Vertreter wählten. Damals war die ganze Welt liberal, Dr. Wolfgang begreiflich auch. „Wie verdiene ich mir meine liberalen Sporen?“ — frug sich Menzelschen. Am liebsten hätte er einen der 36 Bekrönten Deutschlands mit Haut und Haar aufgefressen; solche That hätte ihm damals Ruhm und Kredit verschafft. Aber es war gefährlich. „Halt, jetzt hab' ich's. Zu Weimar sitzt auch so ein alter Fürst; weil er aber nur ein Fürst der Geister, ein Fürst unter den Dichtern ist, so hat er keine Genzdarmen. Dem steige ich auf die Bude.“

Und sattelte sein „Literaturblatt“, welches im Cotta'schen Stall zu Stuttgart gefüttert und gestriegelt wurde; und legte seinen Gänsekiel als Lanze ein und ritt, ein zweiter Don Quixotte, gegen den 80jährigen Göthe zu Feld. Der alte Göthe nahm wenig Notiz davon, sondern ließ sich bald darauf zu den Vätern versammeln. Aber Menzelschen spreizte sich auf seinem Gaul und rief: „Seht, diesen Aristokraten unter den Dichtern, hab' ich von seinem angemasteten Throne gestürzt.“ — Dann gab er im Uebermuth noch ein Paar Fußtritte dem kranken Börne in Paris, kam aber

schlecht weg dabei; erhielt vom kranken Börne eine Dachtel, daß ihm die Stockzähne ein Paar Jahre davon surrten.

Indessen begann der Wind in Deutschland wieder von einer andern Seite her zu blasen. Als Ehren Wolfgang dieß merkte, begann auch er sein Mäntelchen zu drehen. Nicht lange, so streifte er den alten demagogischen liberalen Adam ab, wurde ein loyaler Unterthan, ließ sich Hofrath schelten und stützte von da an Thron und Altar.

Wer hätte in dem Manne mit der weißen Kravatte und hohen Angströhre und grünen Brille das Demagögchen von Anno Zwanzig wieder erkannt, das Bürschen im altdeutschen Rößlein und der schwarzrothgoldnen Mütze! Trotz der zeitgemäßen Wandelung ging es unserm kleinen Reaktionsär aber doch nicht immer gut. Cotta jagte dessen kritische Rosinante, das „Literaturblatt“, aus seinem Stall und zuckte ihr den Hafer. Kümmertlich nährte sich Ehren Menzel von magern, halbabgestandenen Franzosen, denen er im Zwielicht nachging, weshalb ihn die Gassenjugend nur den „Franzosenfresser“ nannte.

Da kam der große Krieg von 1870; es kamen die preussischen Siege. „Das haben nicht etwa Bismark und Moltke gethan,“ — dachte da Ehren

Wolfgang Menzel. „Mir gebührt der Ruhm. Hätte ich nicht seit schon so langer Zeit her Franzosen gefressen, so wären wir ihnen jetzt nicht Meister geworden.“ Und damit die Welt sich seiner erinnere (leider hatte sie ihn längst vergessen), setzte er sich hin und schrieb, ehe noch der deutsch-französische Krieg recht zu Ende war, dessen Geschichte in zwei Bänden.

Es ist diese Arbeit des schlesisch-schwäbischen Historikers ein klassisches Werk und besteht aus einigen hundert zusammengestoppelten meist erlogenen Zeitungsberichten an einer germanoborussischen dünnen Brühe. Während Ehren Wolfgang daran schrieb, erinnerte er sich, daß er mit der Schweiz noch ein Hühnchen zu rupfen habe. Hatt' er nicht einst als schlesisches Demagögen dort Unterjchlupf gefunden? Hatt' er sich nicht zu Ararau als Schulmeister ein Bäuchlein angemästet und war dort der Radikalste unter den Radikalen gewesen? Das verlangte Rache, blutige Rache.

Deßhalb schüttete Ehren Wolfgang schnell eine schöne Portion Galle und etliche Tropfen Gift in sein Dintenfaß und ließ seinen Gänsekiel gegen die schweizerische Republik los. Aller möglichen schwarzer Verbrechen klagte er sie an: daß es Schweizer

gebe, welche mehr Sympathie für die französische Republik hegen, als für das preussische Kaiserthum; daß man den rebellischen Straßburgern in ihrer Noth habe helfen wollen; und daß man die Armee Bourbaki's, als sie verhungert und erfroren über unsere Grenze kamen, gespeist und gekleidet habe, statt sie mit Flintenschüssen zu empfangen. Versteht sich, daß Ehren Menzel verschweigt, daß wir auch die armen aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen speisten und kleideten.

Nach Ehren Wolfgang Menzel „sind die schweizerischen Zustände rechtlos und der vollsten Anarchie verfallen“, die Schweiz für den Untergang reif und bleibt nichts anderes übrig, als daß der neue deutsche Kaiser sobald als möglich das Maul aufmache und die böse Republik mit Haut und Haar, mit Mann und Maus, mit Kind und Regel hinunterzuschlinge, wo schon Elsaß und Lothringen der Verdauung harren.

Dies schreibt im Jahr 1871 der Mann, der 1820 schweizerische Gastfreundschaft genossen, schweizerisches Brod gegessen und unter dem Schweizerdach von seinen Feinden und Verfolgern Schirm und Schutz gefunden. Selah!

---

### Wehmüthiger Stoßseufzer eines heimgekehrten Maconesen.

Ach ihr Flaschen, ach ihr Frauen,  
Welcher Zweifel füllt die Brust!  
War das Trinken, war das Schauen  
Mehr Ergözen, größte Lust?

Bald die weißen, bald die rothen  
Weine rangen um den Preis;  
Doch der Frauen Wangen boten  
Beides zugleich, Roth und Weiß.

Mocht' ich in dem Keller sitzen,  
Bei dem Fläschlein, frohgemuth,  
Lockte mich ein Augenblicken  
Wieder an die Sonnengluth.

Raum, daß dann mit weichen Armen  
Trautes Wesen mich umschlang,  
Wieder zog zum Wein mich Armen  
Trockner Kehle Durst und Drang.

Welsche Weiber, welsche Weine,  
Wie seid ihr so süß und heiß!  
Müßt' ja sein von Marmelsteine,  
Wer nicht fänge euern Preis.

Rosen, trinken, — trinken, kosen — —  
Nasch entflog der Augenblick.  
«*Vivent les Suisses*», riefst ihr Franzosen —  
Und wir: «*Vive la république!*»

Mit den Frauen, mit den Weinen  
Des gesegneten Burgund,  
Soll für alle Zeit vereinen  
Uns der Maconeseerbund.

---

Illustration zum neuesten internationalen Appenzellerwitz.



Internationaler (zu einem Appenzeller, der eine Heerde Schweine nach St. Gallen treibt): Sagen Sie mir, guter Freund, — das ist wohl die Liedertafel von Herisau?

Appenzeller: Das gab nöd, — 'fönd luter Internationali.

Internationaler: Bitte, wie so?

Appenzeller: Sie wönd neüz schaffe, sie wönd nu frässä und suufä.

---

### F e u i l l e t o n .

Eine traurige Folge des letzten Sängersfestes in Cöfz.

Ein junges Weiblein, welches die Freuden des Festes mitgenossen, erwachte, nach Haus zurückgekehrt, mitten in der Nacht unter argen Schmerzen, vielleicht wegen allzu reichlich genossenem Salat. Ein probates Hausmittel, äußerlich anzuwenden, steht im Schrank. Der Herr Gemahl, der ebenfalls etwas Hüttenleben mitgemacht, wird aufgeweckt. Mit aufopfernder Gattenliebe springt er aus dem Bett, holt die Arznei und reibt eifrig ein. Die Schmerzen legen sich allmählig, beide Gatten sinken in Morpheus' Arme und erwachen

erst, da die Sonne hoch am Himmel steht. — O Schreck! Die Hand des Herrn Gemahls, gestern noch blank und rein, ist über Nacht brandkohlen-schwarz geworden. Wie sieht nun gar das junge Weibchen mit dem sonst schlohweißen Leibchen aus? Die Feder sträubt sich, es zu schreiben . . . . Bald aber erklärt sich diese schwarze Pest. Das Männchen hatte sich in dunkler Nacht vergriffen und statt die Arznei die Dintenflasche erwischt . . . . Wir rathen dem Päärchen eine Kur in Lenzburg an, wo man die Mohren zu waschen versteht.

### Gespräch auf einer Lebensversicherungsagentur.

**Versicherungskandidat:** Ich wünsche für den Fall meines Todes zu Gunsten meiner Familie eine Versicherung abzuschließen.

**Agent:** (den Kandidaten mit Wohlgefallen betrachtend): Bitte, über ihre Personalien nähere Angaben zu machen; — wir sind nicht ungeneigt... (Leise zum Schreiber): Ein Mordskerl, gesund, wie eine Bluh, in der Blüthe seiner Jahre! Der kann noch ein Paar Duzend Jährchen seine Beiträge schwitzen.

**Versicherungskandidat:** Ich heiße Hans Schmutz, bin aus luzernisch Hinterpommern gebürtig und kürzlich in's Polizeikorps der Leuch- tenstadt eingetreten.

**Agent** (plötzlich enttäuscht): Und wahrschein- lich auch schon zum Wachtmeister avancirt?... Dann ist es uns unmöglich, in Ihr Begehren ein- zutreten. Im städtischen Polizeikorps Luzerens ist noch Niemand alt geworden; es wäre ein purer Verlust für uns, Sie zu versichern. Adieu!

### Ein gewandter Rechner gesucht.

Auf dem Esäßen in Limmatathen wird ein Elementarschüler gesucht, der ausrechnen kann, wie viel 20mal 3215 macht. Die gelehrten Herren des Esäßers haben die Summe 39,720 herausgebracht (vide N. Z. J. Nr. 414, S. 2, Spalte 2, Zeile 33). Da dieses Resultat jedoch von einigen Skep- tikern angezweifelt wird, so wünschen sie das schwie- rige Rechnungsexempel durch einen Experten lösen zu lassen. Gute Honorirung wird zugesichert.

### Wo brennt's? — „D'Martinach!“

Es ist also nicht wahr, daß zu Martinach, der Stadt, im frommen Lande Wallis gelegen, die Con- cession zu einer neuen Spielhölle ertheilt worden ist. Der künftige «club des touristes» oder «club des étrangers», ist etwas höchst unschuldiges, wo die durchreisenden Fremden Zeitungen lesen und höchstens etwa Domino spielen können (in Genf hieß das Ding «cercle des étrangers»). Denn in der Concession ist ausdrücklich vorbehalten, daß im club des étrangers nichts getrieben werden dürfe, was im Wallis verboten sei. Nun aber sind da- selbst ja bekanntlich die Hasardspiele verboten (vide

das Casino von Saxon). Ergo! ... Warum dann einen solchen Lärm in allen Zeitungen ma- chen? — «tant de bruit pour une omelette», — sagt abbé Fama.

### Ein geistreiches Gespräch aus der Bundesstadt.

**Dame:** Glauben Sie nicht an die Seelen- wanderung?

**Herr:** Doch! Ich habe so eine ganz dunkle Ahnung, als wäre ich einst das „goldene Kalb“ gewesen.

**Dame:** Sehr möglich, mein Lieber, nur finde ich, die Vergoldung sei im Verlaufe der Zeit etwas abgegangen.

### Mißverständnis.

**Bertha:** Ich üse Gsandte z'Wien no ledig?

**Emma:** Warum? Hesch öppen Absichte und möchtisch „Frau Gsandti“ werde?

**Bertha:** B'hüetis nei! 's het mi nume Wun- der gno, vo wäge will's i de Zitunge g'heißet het, er heig z'Tarasp „d' Kur gma ch t“.

### Medizinisches deutsch.

„Einen ähnlichen Fall habe ich in Pont-à-Mous- son gesehen, wo ein Oberschenkel fleisch- „schuß, nachdem er eben mit großem Appetit ge- „frühstückt, während ich mit ihm spreche, die Augen „verdreht, den Unterkiefer einige Mal krampfhaft „nach vorn schiebt und urplötzlich stirbt.“

(Correspondenzblatt für Schweizer-Aerzte Nr. 8, Seite 221, Alinea 4.)

### Français fédéral.

Un Monsieur qui comprend bien la langue fran- çaise (et la musique), encore jeune, énergique, bonne volonté et habilités, capable de remplir une place dans un bureau de variées description, cherche trouver additionnelle occupation rémuné- rative, ou joindre un autre monsieur dans quel- que affaire lucrative si non trop spéculative. S'adresser en pleine confiance E. F. D. Ville, poste restante.

(Tagblatt der Stadt Zürich vom 2. Aug. 1871.)

**Briefkasten.** Bärenländer. Schönen Dank; theilweise benutzt. — F. C. in B. Wahr aber etwas wüßte; wollen sehen, wie es sich einkleiden läßt. — „Rein Eduard“ und dennoch Eduard! In der That ein sehr ge- eigneter Gegenstand; leider würden wir nun damit gar zu sehr post festum kommen. — N. H. in B. Mit einiger Zurückhaltung benutzt. — J. W. in Z. Benutzt mit etwas veränderter Redaktion. — P. R. M. in Luzern. Die Pointe entgeht uns. — „Variatio delectat“. Nach Wunsch verwendet.